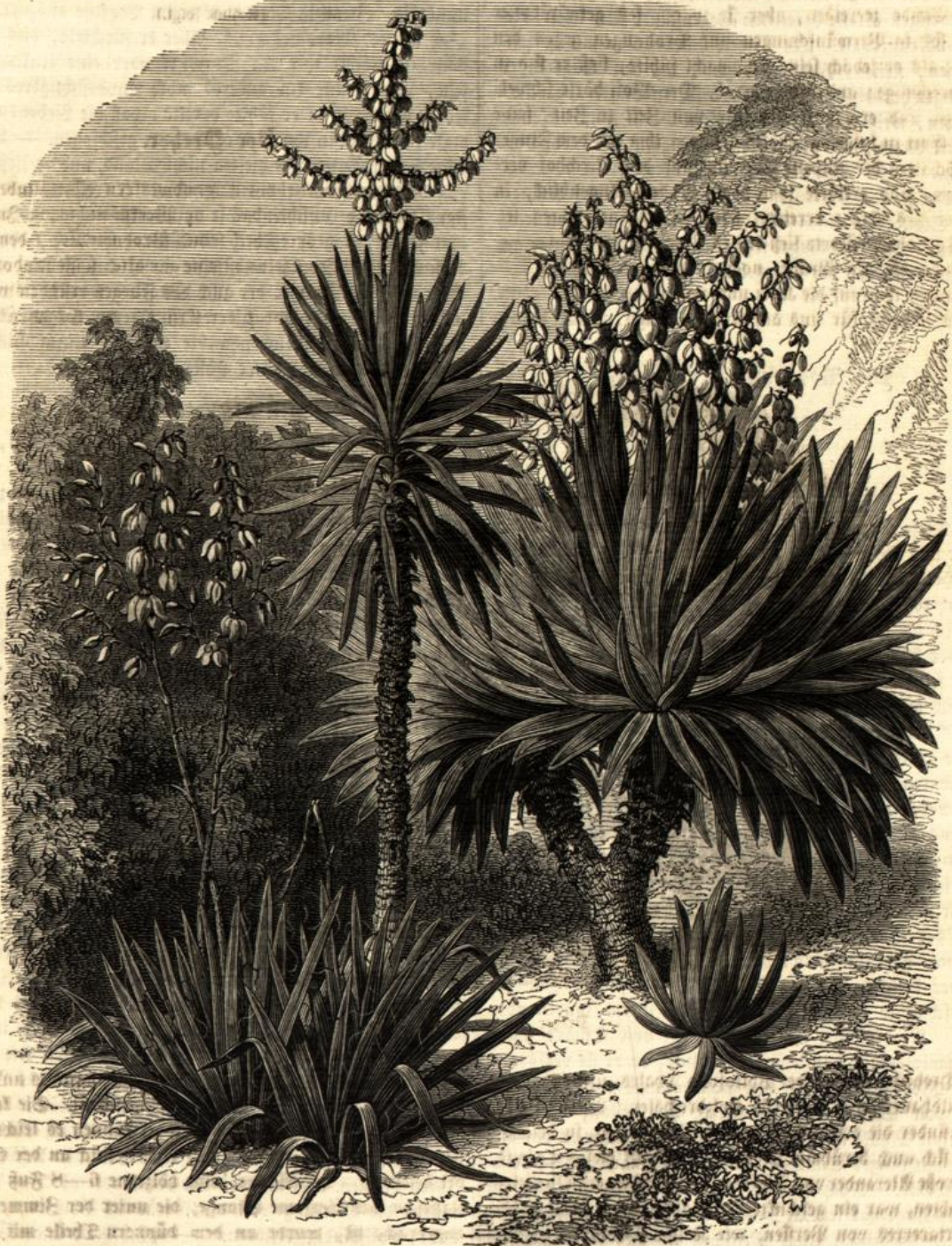


Die Yucca.



Yucca filamentosa, das Seidengras. — *Yucca aloifolia*, die Alocyucca. — *Yucca gloriosa*, die prächtige Yucca.

Diese Pflanze ist für den Mond geschaffen, wie das Heliotrop für die Sonne. Sie entfaltet ihre Schönheit keinem andern Lichte. Die durchsichtigen Blütenblätter, welche bei Tage matt erscheinen, glänzen im Mondenschein wie helles Silber. Die Blätter selbst, welche bei Tage schlaff herabhängen, starren bei Nacht empor und bilden einen Fächer um den Stängel. Diese merkwürdige Pflanze, welche heutzutage die Vorliebe der Gartenfreunde genießt,

1856.

und an die reiche Vegetation der Palmbäume erinnert, stammt aus Amerika. Die *Yucca aloifolia* mit außen rothen, innen weißen Blüten wird in Jamaica zu Einzäunungen benützt. Sie vermehrt sich rasch und bildet ausgezeichnete Hecken. Ihre Blätter enthalten eine Substanz, die dem Papiere ähnlich ist, alle Arten von Farben leicht annimmt und auf die man wie auf bristol'sches Papier oder Porzellan malen kann. Namentlich läßt sich diese Substanz auch zu

künstlichen Blumen, leichten Toilettezierrathen, Korbchenvasen und Hüten verwenden. Die *Yucca gloriosa* mit weiß und roth gestreiften Blüthen besitzt dieselben Eigenschaften und bedarf keiner Zubereitung. Die aus diesem papierartigen Stoffe bereiteten Gegenstände sind leicht, elegant und dauerhaft. Die *Yucca filamentosa* mit lanzettförmigen, steifen, stumpfgespitzten, an den Sägezähnen mit langen herabhängenden Fäden besetzten Blättern, glockenförmigen, weiß und roth gestreiften Blumen ist diejenige der drei Arten, die am frühesten Eingang in Europa gefunden. Unser Bild stellt sie neben einander.

Um sie fortzupflanzen, darf man nur einen Stängel dieser Staude auf einen Düngerhaufen legen und ihn leicht bedecken. Dieser Stängel setzt eine Menge Schößlinge an, die man dann von der Wurzel abnimmt und pflanzt.

Die Robe und der Degen.

Abenteuer eines Seehelden.

(Fortsetzung.)

XII. Madame de la Bourdonnais.

Diese Scene hatte mehr als eine Stunde gedauert. Vater und Sohn kehrten triumphirend auf den Ball zurück. Der Held des Abends geworden und immer für Luc gehalten, zog René wie ein Stern Aller Blicke auf sich, namentlich die der Frauen; aber der Erste, dem er begegnete, war der seines Bruders, der Alles gehört hatte und der unter seiner schwarzen Robe zitterte. „Nun,“ sagte René, habe ich mich Deines Namens würdig gezeigt.“ — „Edles Herz!“ antwortete Luc, „so vielen Gefahren um meinetwillen zu trohen! Warum hast Du mich nicht von dem furchtbaren Duell in Kenntniß gesetzt? Wenn ich auch mein Leben nicht zu vertheidigen gewußt, so hätte ich wenigstens das Deine bewahrt. Wann werde ich Dich umarmen, Dir danken können, wie ich es möchte!“ — „Laß das; ich habe Deine Heirathserlaubnis und mein Offizierspatent in der Tasche!“ — „Glück eines Tages! Morgen muß der Vater ja enttäuscht werden. Der Traum ist reizend, aber ich fürchte das Erwachen.“ Die beiden Brüder drückten sich die Hand. Ein herrliches Zauberbild schwebte in diesem Augenblick an ihrem Innern vorüber. Nie erschien René der Engel von Dinard willkommener, als in dem Augenblicke, da er sie verlor.

Plötzlich trat Frau von Bourdonnais vor ihn, strahlend von Schönheit, Coquetterie und Glanz der Toilette, die Maske in der einen Hand, den Fächer in der andern, mit langer Schleppe, duftendem Haare und funkelndem Blicke. Noch einmal schwebte die Erinnerung an Marie-Ange vor seinem Innern vorüber. . . . René stürzte mit dem Ungeßüm eines Menschen auf die Gräfin zu, der sich an die Illusion hängt, um sich von der Wirklichkeit loszureißen.

Du Guay plauderte, tanzte und ging mit Frau von Bourdonnais bis elf Uhr umher. Die edle Dame schien in der Tiefe seiner Seele zu lesen und ihn durch den Liebreiz ihrer Worte und Blicke trösten zu wollen. Sie entsaltete nach und nach eine Anmuth und eine Feinheit, eine Heiterkeit und eine Melancholie, eine Ausgelassenheit und eine Verständigkeit, von der René keine Ahnung gehabt. Das Bild Marie-Ange's, das ihn eben noch so ganz beherrscht, trat ihm keinen Augenblick mehr vor die Sinne.

Nur Eines setzte ihn in Erstaunen, von der Gräfin nämlich nicht erkannt, ja in dieser Beziehung nicht einmal befragt zu werden. Er wußte indeß, daß sie ihn hatte sogar von Gaen holen lassen wollen und daß Luc ihr bedeutet, es sei unnöthig. Zwanzig Male war er im Begriffe auszurufen: „Ich bin es, Madame! . . .“ Aber er fürchtete, dies Geständniß möchte nur ein Vorwurf oder eine Unklugheit sein, und könnte ein anderes noch unvorsichtigeres zur Folge haben, denn er fühlte bereits, daß die Liebenswürdigkeit der Gräfin ihn in ihre Banden geschlagen. — Aber seine besten Entschlüsse hielten nicht Stand, und er ließ sich von der Begeisterung des Augenblicks hinreißen, und gestand ihr seine Gefühle. Sie antwortete nichts, gestattete ihm jedoch, daß er ihre Hand küßte. Endlich nahm sie Abschied von Trouin und sagte ihm, daß sie auf eines ihrer Güter gehen werde. Ihr Wagen erwartete sie wirklich in der Straße und die wilden Pferde trugen sie im Galopp davon. René schwebte zwischen einem Himmel von Hoffnungen und einer Hölle voll Reue.

XIII. Die Unbekannte.

Er war noch ganz in seine Gedanken versunken, als ihn eine Erscheinung aus dem Traume weckte. Eine Maske, die er auf dem Ball gar nicht bemerkt, stand plötzlich vor ihm. Es war eine Frau in reicher indischer Tracht, und so gut verschleiert, daß man nur ihren reizenden Wuchs bewundern konnte. Sie berührte unsern Seeräuber mit der Spitze ihres Fächers, nahm seinen Arm und zog ihn aus den Gruppen; sie begannen sich zu lichten, seit Frau von Bourdonnais den Saal verlassen. „Mein Herr,“ sagte die Indianerin, „ich muß mit Ihnen sprechen . . . in einer sehr ernstlichen Sache . . .“ — „Der Ernst auf einem Maskenball! Das ist originell! Ich bin ganz Ohr für Sie, Madame. . . .“ — „Ich kenne Sie, Sie sind nicht Luc, sondern René du Guay. . . . Diese Wunde an Ihrer Hand und diese goldene Kette an Ihrem Halse geben mir die Gewißheit.“ René glaubte beide so gut verborgen, daß er vor Erstaunen zitterte. „Sie haben Luchsaugen,“ sagte er, die Krause am Halse herablassend und die Ärmel vorziehend. „Es ist zu spät,“ antwortete die Unbekannte mit boshaftem Lächeln. „Auch ist ja nichts Unehrenvolles dabei. Diese Wunde hat Ihnen Herr von Brillantais beigebracht, und diese Kette ist der Preis für das Wettfahren, den Ihnen Frau von Bourdonnais diesen Abend umgehängt.“ — „Damit ist jedoch noch immer nicht bewiesen, daß ich René bin.“ — „Wollen Sie mich, wie Ihren ehrwürdigen Vater täuschen?“ Und das Lachen der Unbekannten schlug wie ein silbernes Geläute an das Ohr des jungen Mannes. „Sie wissen Alles, Madame; ich gestehe es ein; aber nun sagen Sie mir dafür auch Ihren Namen, oder nehmen Sie die Maske ab.“ — „Das würde die Wirkung von dem, was ich Ihnen zu sagen habe, vollständig zerstören.“ — „Ich habe Sie also bisweilen gesehen?“ — „Sie haben mein Gesicht gesehen. . . . Ich will Ihnen heute Abend mein Inneres zeigen.“ Der bewegte Ton, in dem sie dies sagte, machte René's Herz pochen. Die Stimme, die zu ihm sprach, erweckte in ihm geheimnißvolle Erinnerungen. Aber er erschöpfte sich in vergeblichen Versuchen, sie wieder zu erkennen. „René, ich liebe Sie!“ fuhr diese Stimme fort, die jetzt noch weicher und eindringlicher klang. „Ich kann Ihnen dies Geständniß nur unter der Maske machen, so tief ist die Kluft, die uns trennt. Aber ich will Ihnen wenigstens meine Hingebung beweisen, indem ich Ihnen den Weg des Ruhmes

und des Glückes öffne." Diese Worte versetzten ihre Wirkung auf du Guay nicht. Er stieg das Ohr, wie das junge Pferd, das die Kriegstrompete hört. „Ich weiß Alles, was Sie in Ihrem falschen Beruf gelitten. Ihr Platz ist auf dem Deck, nicht auf der Schulbank.“ — „Wer Sie auch sein mögen, tausendmal danke ich Ihnen!“ rief du Guay, indem er die Hand an den Degengriff legte und mit der andern den Arm der Unbekannten drückte. „Aber gestehen Sie,“ fuhr sie fort, „Ihr Unrecht ist größer, als das Ihres Vaters; Sie folgen dem Pfade der Ehre nicht in gerader Linie und haben seltsame Kameraden gewählt. Ich will damit sagen, Sie sind für die Salons, nicht für die Kneipen geschaffen; für das Schlachtfeld, und nicht für das Spielhaus.“ Und ohne den jungen Mann zum Worte kommen zu lassen, erzählte sie ihm sein Leben seit zwei Monaten Tag für Tag. „Ist dieses Leben,“ schloß sie, „Ihrer würdig, René? Genügen diese Triumphe Ihrem Ehrgeiz? Ist das das Vorspiel zu künftiger Ruhme?“

Das Gewissen unseres Helden konnte nicht Nein sagen; er blieb anfangs stumm, und war glücklich, eine Maske zu haben, um sein Erröthen zu verbergen. „Sie haben Recht, Madame,“ flötete er, „ich verdiene es nicht, Ihnen die Hand zu geben.“ Er ließ den Arm der Indianerin los und wollte fliehen. „Bleiben Sie!“ sagte sie, und hielt ihn zärtlich zurück; „wenn ich Ihnen jenes Geständniß gemacht, so geschah es, weil ich Ihres besseren Selbst gewiß war. Ich erkenne es auch an der brennenden Thräne, die auf meine Hand fällt, an der heroischen That für den Bruder. Ich schlage Ihnen einen Alliancevertrag gegen Ihren Vater vor, obgleich ich die kindliche Liebe dadurch alterirt sehe.“ — „Sie sind ein Engel des Mitleids und der Güte!“ rief du Guay dankbar. „Ich will ein rettender Engel werden. Ich will aus Ihnen einen Helden, einen großen Mann machen!“ René hob den Kopf zu einem Lächeln der Bewunderung. „Hören Sie meine Bedingungen: kein unnützes Duell, keine gemeinen Freuden mehr! Morgen betreten Sie Luc's Platz auf der Gabrielle. Entwaffnen Sie Ihren Vater durch Muth und Talent. Und wenn er darauf beharrt, Ihnen diese Laufbahn zu schließen, so werde ich sie Ihnen öffnen. Von heute wache ich über Ihnen. Sie werden mich nicht wieder sehen, aber Sie sollen meinen Einfluß fühlen; er wird mächtig sein, wenn Sie seiner würdig sind.“ René war ganz trunken von Stolz und Freude; er sah, wie Rinaldo alle seine Träume durch eine Armide verwirklicht. Ein einziges Wort störte dies Entzücken. „Sie nicht wieder sehen, das heißt mir alle Grumthigung, allen Lohn nehmen! Sie einen Augenblick zu sehen, werde ich tausend Mal thun, was Sie von mir verlangen.“ — „Gut denn,“ versetzte die Indianerin, „Sie sollen mich eines Tages sehen.“ Sie gab René ein goldenes Medaillon, das sorgfältig verschlossen war. „Tragen Sie dieses Medaillon wie einen Talisman; auf Ihrem Herzen ruhend, wird es die Pulse zählen und Ihnen sagen, wann Sie Recht oder Unrecht thun, und wenn Sie es öffnen, werden Sie mich erkennen.“ — „Und wann darf ich es öffnen?“ — „Wenn Sie Capitän der Schiffe Sr. Majestät sind; nicht früher. Schwören Sie es mir!“ — „Ich schwöre es Ihnen, Madame; es soll nicht lange dauern!“

Die Indianerin drückte René die Hand mit solcher Energie, daß er eine übermenschliche Kraft von ihr zu empfangen glaubte. Sie verbot ihm, ihr zu folgen, und verschwand. Er eilte nach der Küste, um frische Luft zu schöpfen, denn sein Hirn glühte wie ein Vulkan.

XIV. Die Engländer.

Auf der Cathedrale schlug es zwölf Uhr; das Geräusch und der Lärm des Carnevals war verstummt; die letzten Lichter erloschen, und nur das Haus Trouin's warf tausend Feuer durch die farbigen Fenster. Die Wälle, der Quai, der Hafen und die Rhede waren öde und leer; die Inseln und Caps schienen wie ungeheure Wallfische auf dem Wasser zu schlafen. Ueber Alles war ein so schönes Mondlicht ergossen, daß die Leuchthürme der Küste kaum eine blasser Helle um sich verbreiteten.

René genoß die Ruhe und Frische der Nacht in der Anschauung dieses erhabenen Gemäldes. „Das ist die Laufbahn,“ sagte er, einen Blick über den endlosen Ocean werfend, „auf der mich Ruhm und Glück erwarten! Ach, wenn ich sie jetzt schon in ein Schlachtfeld verwandeln könnte, um mir die Erlaubniß, das Medaillon öffnen zu dürfen, zu verdienen.“

Plötzlich zitterte er vom Kopf bis zu den Füßen, stieß einen Schrei aus, in dem sich Ueberraschung, Freude und Schrecken mischten, sah mit der Ungeduld eines Löwen, der seine Beute erwartet, über das Meer hin, und rief dann: „Dank sei Dir, mein Gott! Du hast mich erhört;“ eilte pfeilschnell nach dem Hause seines Vaters und trat, rasch die Maske wieder vornehmend, mit dem Rufe in den Ballsaal: „Die Engländer! Die Engländer!“

Wir werden die Wirkung dieser Nachricht, zu solcher Stunde und diesen Corsaren in seidenen und sammetenen Kleidern verkündigt, nicht zu schildern wagen. . . . Die Musik verstummte, die Quadrillen standen still, die Frauen fielen in Ohnmacht, die Männer zogen den Degen! Der Ruf: „Die Engländer! Zu den Waffen!“ flog von Mund zu Munde, von Thür zu Thür, von Straße zu Straße. Die ganze Stadt kam in Alarm, die Menge stürzte sich auf die Wälle, die Glocken erklangen von allen Thürmen. Unser Held hatte sich nicht getäuscht; die ganze Bevölkerung, Männer, Frauen, Kinder, eilte herbei, noch halb im Schlafe und in den seltsamsten Aufzügen; man sah bald ein, dann zwei, dann zehn, dann zwanzig Segel; endlich nahte die ganze Flotte, welche die Höllemaschine begleitete, und breitete sich langsam in den Gewässern von St. Malo aus, indem sie der Stadt durch 27 Kanonenschüsse das Schicksal ankündigte, das ihrer harrte.

XV. Die Schlange unter den Blumen.

Am Mittwoch Morgen waren alle englischen Schiffe auf Kanonenschußweite vor die Wälle der Stadt gefahren. Der Höllebrand ließ sich unter allen Schiffen leicht an seinem großen schwarzen Bauche erkennen. Die Phantasie verlor sich in Vermuthungen über die Zerstörungsmittel, die er in sich barg; und doch streifte keine auch nur entfernt an die Wirklichkeit. Der Admiral Damby gab den Maloanern vierundzwanzig Stunden zum Capituliren; im andern Fall wollte er ihre Häuser in Asche legen. Statt jeder Antwort entschieden sich die Bewohner von St. Malo wie ein Mann, zu fliehen oder zu sterben.

Nachdem man alle nöthigen Munitionen auf die Gabrielle gebracht, erwartete Trouin mit der Ruhe eines römischen Senators die Stunde des Kampfes. In seinem Cabinet sitzend, inmitten seiner Commis, als ob der Tod nicht über seinem Haupte schwebte, durchlas er die Correspondenzen, die sich während seiner Abwesenheit aufgehäuft. Eine Reihe von Briefen von seinem Sohne aus Caen versicherten ihn, daß René unausgesetzt an der Arbeit sei, und sich

nach und nach in dem Berufe eines Gelehrten glücklich fühlte.

„Meine Kinder machen mir jetzt nur Freude; beide, wo ich sie wollte, ich habe vom Himmel nichts mehr zu wünschen. Ich wußt' es wohl, daß ich mit den jungen Leuten noch an's Ziel kommen würde; der eine soll das Muster eines Advokaten, der Andere das Beispiel der Corsaren werden!“ Während er noch ganz in seinem Glücke schwelgte, hatte Trouin einen Brief von diesem Morgen eröffnet. Sein Gesicht verlängerte sich, seine Züge nahmen einen bittern Ausdruck an und ein Fluch flog über seine Lippen. Es war die Schlange, die der würdige Mann unter den Blumen gefunden:

„Mein Herr Trouin!

„Ich kann weder Sie, noch mich länger durch Herrn du Guay, Ihren Sohn, pressen lassen; Sie glauben ihn in Caen ganz in seine Studien vertieft, und er hat keinen Fuß in den Hörsaal gesetzt. — Seit mehr als zwei Monaten zieht er von Markt zu Markt, von Spielhaus zu Spielhaus; er hatte vier bis fünf Duells, ist in Rouen in's Gefängniß geworfen worden, ist nach Paris entlaufen, und kam von dort nach St. Malo. Nachdem er die ganze Stadt während des Carnevals belustigt, hat er die Kühnheit so weit getrieben, diese Nacht auf Ihrem Balle zu erscheinen, und zwar unter dem Namen seines Bruders Luc, im Costüm eines Seeräubers, wofür er mir nach den beigelegten Rechnungen 999 Livres, neunzehn Sous, eilf Deniers schuldet, für die ich Besitz von seiner Person ergreifen werde. Er hat mir bislang falsche Namen angegeben, aber ich kam der Sache durch einen Spion auf die Spur. Ich bitte Sie, ihn, wie er es verdient, zu behandeln und meine Rechnung zu tilgen. Ich habe die Ehre u. s. w.

Chrysothomus Ducifcau,
Costümler.“

Man erinnert sich, daß dieser furchtbare Gläubiger nicht bei dem Abkommen in Dinard gewesen; daher die Ueberraschung, die er unserm Helden bereitete. Der unheilvolle Brief enthüllte Trouin den ganzen Scherz, der am vorhergehenden Tage mit ihm getrieben worden; „Bomben und Granaten!“ rief er, „der Seeräuber von gestern war also nicht Luc, und René wagte es . . .“

Er konnte nicht ausreden, der Zorn ersticke seine Stimme. Er las die Anklage noch einmal, und brach dann in eine solche Fluth von Flüchen und Verwünschungen aus und zerbrach dabei Stühle und Tische, daß das ganze Haus zitterte und zusammenlief. Statt jeder Antwort auf die Fragen, die man an ihn richtete, antwortete er: „Cassler! Hat Ihnen mein Sohn ein Bon von zehntausend Livres präsentiert?“ — „Nein, mein Herr.“ — „Gut! wenn es geschieht, werden Sie es in Stücke zerreißen und mich davon in Kenntniß setzen.“ Dann ergriff er eine Feder und schrieb an Ducifcau: „Sie erhalten zwei tausend Livres, wenn René in einer Stunde noch im Gefängnisse ist. Hegen Sie alle Gläubiger gegen ihn auf!“ Im selben Augenblick wurde seine Wuth noch mehr gesteigert, indem man ihm ankündigte, daß der Pilot Bernard auf der englischen Flotte sei, und da er in solchem Momente gerne glaubte, was er sonst entschieden zurückgewiesen, rief er: „Bernard bei den Engländern! und die Tochter dieses Verräthers sollte meinen ältesten Sohn heirathen? Bomben und Granaten! Ich würde ihm lieber den Hals umdrehen. Luc!“ fuhr er laut rufend fort, „wo ist Luc, man bringe mir ihn todt oder lebendig!“

Aber Luc hütete sich wohl, zu erscheinen. Er hatte sich bei dem ersten Geräusch auf die Gabrielle geflüchtet, da er lieber den feindlichen Kugeln als der Justiz seines Vaters trogen wollte.

Endlich gelang es Madame Trouin, den Paroxismus ihres Vaters zu beruhigen oder seinen Zorn wenigstens auf die Engländer zu richten, deren Geschoße die letzte Mahnung an die Stadt richteten. Endlich kam Herr Ducifcau selbst, um die Gefangenschaft René's anzukündigen. Die Polizeibeamten hatten ihn in dem Augenblick ergriffen, als er der Gefahr wie einem Feste entgegenging, und ihn um zehn tausend Livres angezapft, als er sein Blut zu vergießen im Begriffe war.

XVI. Der Kampf.

Am andern Morgen regneten die Bomben und Kugeln aus allen Batterien der englischen Flotte auf St. Malo herab. Eine der ersten Bomben zerriß das Gewölbe der Cathedrale und zerbrach die herrlichen Glasfenster des Chors. Am frühen Morgen schon hatten alle Frauen und Kinder die Stadt verlassen. Auf Wagen und Karren wurden die Kostbarkeiten der Besitzer fortgeschafft. „Es war ein mehr als trauriger Anblick,“ sagt ein französischer Mönch, der eine Schilderung der Belagerung hinterlassen.

Während die Bewohner von St. Malo dem Feind von allen Wällen mit ihren Kanonen antworteten, verließ eine Flotille von Corsaren den Hafen unter dem Feuer des englischen Geschwaders, um einen Angriff auf offenem Meere zu versuchen. An der Spitze der Flotille ruderte die Gabrielle mit ihrer am vorhergehenden Tage geweihten Flagge, um die Bluttaufe zu empfangen.

Der alte Trouin in prachtvoller Corsarentracht, das Sprachrohr in der Hand, den Dolch und die Pistolen im Gürtel, ragte mit seinem silberweißen Haare aus der ganzen Mannschaft hervor. Zu seiner Rechten stand Luc, von dem Alten bewacht, wie dieser bis an die Zähne bewaffnet, mit blassem aber ruhigem Gesichte, entschlossen zu sterben, wenn es sein müsse, um von seinem Vater Verzeihung zu erhalten. Die Gabrielle bog in diesem Augenblick um die Landspitze von Dinard, und Luc hatte ein weißes Tuch sich an Marie-Ange's Fenster bewegen sehen.

(Schluß folgt.)

Der Wasserfall von Kambagaga.

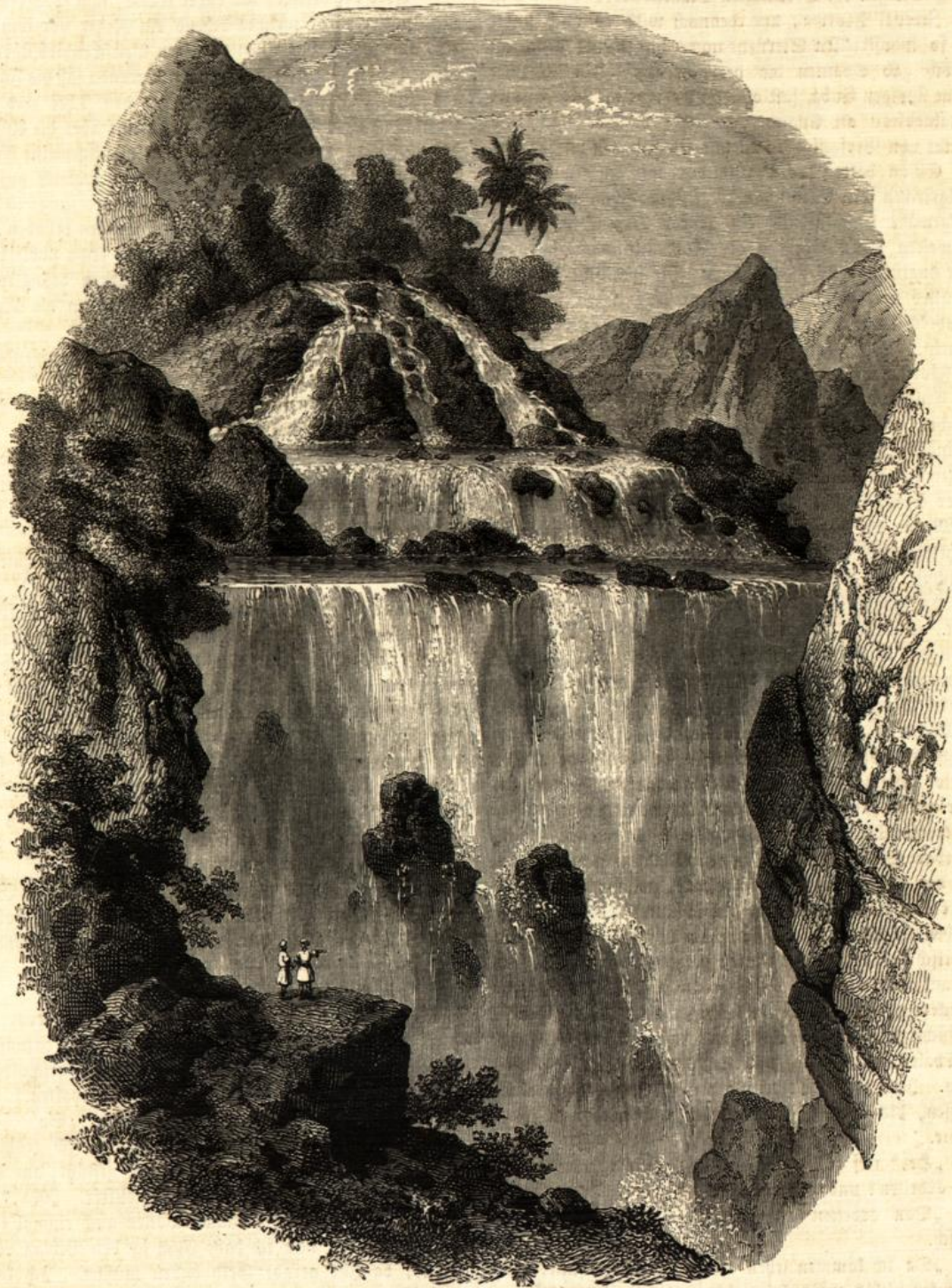
(Senegambien.)

Ein ehemaliger Offizier der Spahis, S. Hequard, der in den Jahren 1850 und 1851 einen wenig bekannten Theil von Westafrika durchwanderte, bemerkte auf dem Wege, der nach Timbo in Senegambien führt, den schönen Wasserfall, von dem wir hier eine Abbildung geben.

„Um zehn Uhr waren wir an den Ufern des Rokula, dessen Breite an diesem Punkte ungefähr 150 Fuß beträgt. Ein unbeschreibliches Schauspiel bot sich unsern Blicken. Von der Höhe eines Berges herabrauschend und sich in zahlreichen Abstürzen brechend, fällt dieser Strom, Alles in seinem ungehämten Laufe mit sich reißend, wild brausend, während mehr als einer Viertelstunde über ein Bett von glatten Felsen, und durchschneidet zwei schroffe Berggreifen, bis er sich plötzlich in einen Schlund von mehr als 300 Fuß Höhe stürzt, in dessen Tiefe das Wasser als Regen ankommt, um etwas später fünfzehn neue Cascaden zu

bilden, deren geringste neun Fuß hoch ist. Alagane führte mich an mehrere Orte, um mich dieses Phänomen in seiner ganzen Pracht bewundern zu lassen; als ich mich jedoch dem Abgrunde nähern wollte, um seine Tiefe zu schätzen, nöthigte er mich, an einem Baume festzuhalten, während

er mich von hinten gepackt hatte. Jetzt begriff ich erst die Vorsicht meines Führers; denn kaum hatte ich in die Tiefe geschaut, als ich auch schon wie betäubt war; ein Schwindel erfaßte mich, der mich sicher in die Tiefe gezogen, wenn mich nicht die klugen Vorkehrungen Alaganes gerettet.



Der Kambagagasfall in Senegambien.

Dieser Wasserfall heißt Kambagaga. Obgleich wir sehr hoch gestiegen waren, um eine Furth zu finden, hatten wir doch Mühe, auf diesen glatten Steinen durch das Wasser zu waten und einer ungemein raschen Strömung Stand zu halten. Einer meiner Leute, der einen Fehltritt

gemacht, wurde weit fortgerissen; er konnte sich jedoch glücklicher Weise an einem Baum halten, der seine Aeste weit hereinbog. Der Strom, den Gaillé Kotula nennt, fließt von Nordost nach Südwest.“

Pflanzerleben.

Erzählung von F. A. Schmidt.

Eine der von der Vorsehung am reichsten ausgestatteten Provinzen der Vereinigten Staaten Nordamerikas ist ohne Zweifel Florida, und dennoch wird es auch unter dem so industriellen Sternenbanner nur wenig genannt; dennoch gab Spanien die herrliche Halbinsel, so nahe seinem üppigen Cuba, fast ohne Widerrede im Frieden von Fontainebleau an England, welches dasselbe nach dem Tractat von Versailles 1763 nur sehr ungern wieder verlor. Schon hatte Lord Chatham dort mit einigen hundert Inselgriechen den Seidenbau eingeführt, schon war durch zweckgemäße Canalisirung ein großer Sumpf im Süden des weiten See's Mayaco der Austrocknung nahe, als dieser unglückliche Wechsel erfolgte. Die spanische Indolenz ließ alles von England Begonnene träg liegen und verschleuderte 1819 den unerkannten Schatz an die Vereinigten Staaten. Selbst sollte es sich nun regieren, das fruchtbare Florida, welches auf 2720 Quadratmeilen nur 54,200 aus Eingeborenen, Spaniern, Franzosen, Engländern, Griechen und Mischlingen von diesen Allen, der Menge der eingebrachten Negerklaven nicht zu gedenken — zusammenwürfelte Einwohner hat. Mit einem festen Willen an der Spitze wäre es reich und glücklich, während es in der Menge der verschiedensten Ansichten, Interessen und der heterogensten Nationalitäten moralisch wie physisch — versumpft.

In einem lieblichen Thale, das sich gegen Westen öffnet, in dessen Grunde ein klarer, frischer Bach dem mächtigen Kiffinee zuspringt, lag 1827 eine herrliche Pflanzung. Weit hin an dem Berghang dehnten sich die Tabaksfelder, die den Verheerungen der Affen, welche in den Wäldern, die über ihnen begannen, hausten, am wenigsten ausgesetzt sind. Weiter herab wurde Kaffee, Maniok, Mais, Indigo und Reis gebaut; die Zuckerrohrfelder waren den Wohnungen am nächsten; der erst zuletzt ausgerodete Distrikt war der Baumwolle zugewiesen. Einige fruchtbare Stellen, die zwischen den Windungen des Baches, hatte der Besitzer mit Ingwer bepflanzt, zwischen den Beeten aber erhob die Paradiesfeige den schlanken Schaft mit den ungeheuren Blättern, die, oft vom Winde zerschlagen, unmalerisch herabhingen. Einige Negerweiber, welche das Unkraut ausjädeten und die Erde um die Wurzeln zugleich auflockerten, sahen, daß ein kräftiger alter Neger, der sie beaufsichtigte, sich ausgerichtet hatte und nach dem Eingange des Thales hinabspähte, und ließen sofort auch die Arbeit rasten. Jede zog eine Banane hervor, und begann eifrig zu essen, bis Daniel, der Aufseher, sich wieder zu ihnen wandte.

„He,“ rief er, zornig thugend, „Dossia, warum Du nicht arbeitest? und Hebe auch Du?“

„Dan arbeitest auch nicht!“ entgegnete Theodosia stöckisch.

„Da ich kommen sehen reiten Master Jaquin, muß ich denken viel!“ entschuldigte schwer betonend der Alte.

„He, Dan geworden Obergmann?“ höhnte Hebe, „er schon anfangen denken groß Sachen.“

„Was haben Du denken, Dan?“ frug verwundert Dossia.

„Ich haben denkt: ach, wollt brechen Fuß, den rechten, braunes Pferd sein.“

„Nein,“ kreischten die Weiber, „nicht schönes Pferd

sein: brechen er selber stolzen Hals, ehe er reiten kommen zu guten Master.“

„Still,“ befahl Dan, mit Aufbietung seiner ganzen Auctorität; — „wenn Gaul brechen Fuß, er fallen und brechen Hals!“ —

Aber der Reiter, der daher trabte, kam wohlbehalten zum Gatterthore, welches behend ein Neger vor ihm aufriss, und zum Lohne einen tüchtigen Peitschenhieb über den Rücken erhielt. Unter der lustigen Veranda saß die Familie des Pflanzers um einen Tisch, der den Thee und reife Früchte in lockender Verschiedenheit trug; aber die Ankunft des Nachbarn der Pflanzung schien keine allgemeine Freude zu verbreiten, wenn auch der Hausherr sogleich aufstand und ihn mit lautem Zuruf empfing. Zwei junge liebevolle Mädchen hatten sich mit sichtbarern Schrecken erhoben, und verschwanden alsbald in der Thür; eine etwa zwölfjährige Schwester und ein Knabe von acht Jahren drängten sich mit Zeichen von schlecht verhehlter Furcht an die Mutter, deren Blick tiefen Kummer ausdrückte.

„Guten Tag, Nachbar,“ rief der Ankommende mit drohendem Basi; „ich komme, Euch abzuholen.“

„Nehmt erst eine Tasse Thee,“ entgegnete der Angeordnete, „und sagt mir wohin.“

„Zur Jagd!“ antwortete Jaquin, indem er die Anstalten der Hausfrau, ihn mit Thee zu bedienen, mit verachtendem Handwink zurückwies. „Gebt mir lieber einen Becher Rum,“ forderte er.

„Sogleich!“ gewährte die Wirthin, „Julie, hole eine Flasche!“

Das Kind schien dieses Befehles froh und sprang eilig davon. — „Halt, kleine Lacerte,“ grollte Jaquin, „sag’ den hochgeborenen Damen da drinnen, daß ich mir den Rum von ihren Händen erbitte.“ Dabei verzog sich der Mund des Gastes zu einem höhnischen Lächeln, welches eine Thräne in das Auge der Matrone presste. Leontaras, der Hausherr hatte indeß ein Kistchen Cigarren auf den Tisch gestellt und Jaquin eine davon sich angezündet. „Sie sind gut,“ murmelte er beifällig; „es ist wahrhaftig verbrießlich, daß die indianischen Hunde Euch eine ganze Ernte solcher Blätter gestohlen haben.“

Auf Leontaras’ Stirn legte sich eine düstere Wolke. „Ich weiß heute noch nicht,“ sprach er, die Faust ballend, „ob es wirklich ächte Indianer waren, welche die Conducta überfielen — oder —“

„Nun, wer denn sonst?“ lachte Jaquin.

„Verkleidete Diebe!“ stieß der Gefragte hervor.

„Da ist der Rum!“ rief ängstlich die Frau dazwischen.

„Meine Töchter, Herr Nachbar, bitte ich zu entschuldigen; sie sind von einer nothwendigen Arbeit abgehalten.“

Jaquin presste die Lippen zusammen. „So — wäre mir auch recht!“ warf er hin. Er wandte sich trotzig zu Leontaras, der die Stirn auf die Hand gestützt, am Tische saß, und schlug ihn barsch auf die Schulter. „Na,“ rief er, roh lachend, „die Indianer wollen auch einmal etwas Gutes rauchen, und ich habe Euch ja den Betrag vorgestreckt, da Ihr gerade Geld haben müßtet. Ich konnte es ja!“

„Weil Ihr damals gerade den stark doppelten Betrag einer Tabakernte nach Savanna gesandt hattet!“ sprach wehmüthig die Matrone, indem sie dem Manne begütigend winkte. „Weit schmerzhafter als der Verlust der Ernte war mir der Mord des treuen Sulla; nie hatte ein Pflanzer einen besseren Diener!“

„Ich weiß,“ nickte Jaquin; „er und Dan, der

alte Schuft, sind von Cures Waters Farm in Louisiana mit herabgekommen, als Leontaras Euch nahm; ich glaube gar, sie sind mit Euch aufgewachsen."

"Allerdings!" gab die Pflanzlerin ruhig und ernst zurück. "Und Leontaras, wie ich, wußten die Treue Weider zu schätzen."

"Die Treue eines Nigger ist so lang als ein Arm mit guter Peitsche, und länger keinen Zoll!" rief Jaquin grob; "das merkt Euch, gute Frau, wenn Ihr mit mir von derlei reden wollt. — Doch, wir verplappern da die Zeit, und thäten besser, wir ritten zu den Anderen, die uns erwarten."

Er füllte sein Glas frisch, stürzte es hinunter, und rief laut nach den Pferden, welche zwei Neger in banger Hast vorführten. Ohne einen Gruß für die einsam zurückbleibende Frau sprengte Jaquin vom Hofe; wehmüthig die Hände gefaltet, blickte sie lange ihm nach. —

"Ist er fort, der Abscheuliche?" lachte eine helle Stimme hinter der Trauernden, und Blanka, ihre liebliche Tochter, hüpfte aus der offenen Hausthür. Zögernden Schrittes folgte ihr die ernstere Schwester Clara, und ließ die weiten dunkeln Augen suchend in die Ferne schweifen, wo die beiden Reiter eben dem Walde zulenkten. "Hat er Dich wieder gequält, arme Mutter!" klagte sie weich, und legte den vollen Arm um die Schulter der Betrübten, die mit mildem Lächeln zu den blühenden Gesichtchen aufblickte. "Was er uns thut und that," entgegnete sie, "wäre zu verschmerzen; aber eine dunkle Ahnung beschleicht mich, so oft ich in sein dämonisches Auge sehen muß, daß noch weit Schlimmeres uns von ihm bevorsteht. Gott und seine Heiligen wenden es ab!"

"Still, Mütterchen," schmeichelte Blanka, "Du plagst Dich und uns mit solchen Gespenstern. Was kann er uns thun? Die Schwester und mich mit seinen widrigen Gunstbewerbungen verfolgen? Das werden wir ihm bald entleiden; Clara ist unsichtbar und ich lache ihn aus, bis er die Geschichte satt bekommt."

"Und fürchtest Du nicht seine Rache, seine Heimtücke?"

"O nein, gute Mutter! Alle unsere Leute, Neger und Weiße, hassen und fürchten ihn so gründlich und von Herzen, als sie uns lieben; das ist eine gute Leibwache."

"Und trotzdem hat er uns, wie Ihr wißt, schon auf's Empfindlichste getroffen; denkt an unseren Tabak!"

"Den die Indianer stahlen?" fragte Blanka.

"Du hast gewiß ungerechten Argwohn!" tröstete Clara.

"Wollte Gott, ich hätte Unrecht!" seufzte die Mutter.

"Dein leichtgläubiger Vater nahm es an, als er sich erbot, ihm einen Zug von dreißigfünfzig Maulthierern mit ihren Treibern von Talahaffen zu besorgen, welche unsere ganze Ernte in einem Tage an die Küste bringen sollten, wo eine Smack bereit lag, sie nach der Havanna zu verladen. Die Conducta brach Abends auf, um die Nachtkühle zu benutzen, und kaum drei Stunden Wegs von hier ward sie von einem Indianertrupp überfallen und in die unzugänglichen Sümpfe, die Everglades, getrieben; wenigstens ward die Richtung dahin genommen. Mein treuer Sulla hüpfte seinen Widerstand mit dem Leben; Dan kroch, schwerverwundet in den Swomp. Er betheuert, dort Jaquin mit Prupoh, dem Indianerhauptide, lachen gehört zu haben, wie sie sich des leichtgelungenen Streiches freuten. Unsere Leute, die die Thiere beladen halfen, behaupten, es sei die gleiche Conducta gewesen, welche drei Tage später Jaquin's Tabaksernte an die Küste lieferte. Es war doppelt so viel, als kundige Leute seinen Ertrag schätzten."

Clara schüttelte die dunkeln Locken. Sollte Jaquin, zweifelte sie, um einiger hundert Piafter willen, sich mit Raub und Mord befleckt haben?

"Er konnte diese Summe Deinem Vater hernach in einer dringenden Verlegenheit leihen, um ihn in seiner Gewalt zu haben," erklärte die Mutter. "Und ich fürchte," fuhr sie schwer seufzend fort, "es ist dem Unseligen gelungen, Euren guten Vater in noch mehrere derartige Fesseln zu verstricken; das heillose Spiel, zu dem er ihn stets verleitet. —"

"Der Vater wird doch endlich merken, mit wem er zu thun hat," zürnte Blanka.

"Allerdings," entgegnete die Frau, "aber er ist so in das Spinnennetz seines Verderbers eingearbeitet, daß es ihm für jetzt unmöglich ist, sich loszureißen. Nur nach und nach mag es ihm gelingen, sich zu befreien."

"Das glaube ich kaum, gute Mutter!" widersprach Clara nach einigem Besinnen. "Derlei Bande müssen zerhauen werden: langsam gelöst werden sie nie. Unser Vater ist ein trefflicher Mann, doch stets hast Du über sein leichtes, griechisches Blut geklagt, welches sich immer vom Augenblick bestimmen und hinreißen lasse. Wenn er morgen früh nur uns gehört und ganz unser lieber Vater ist, dann wollen wir ihn zusammen bitten, uns die Summe zu nennen, welche nöthig ist, uns von diesem bösen Dämon zu erlösen, und dann versuchen, Rath zu schaffen."

"O Kind, mein Kind, das ist ja gar nicht möglich. Wir haben zwar Verkäufliches genug, aber keine Käufer dazu. Hätten wir unseren Indigo, unseren Kaffee in der Havanna oder Perejovola, so könnten wir schon Geld machen: doch nur im Spätherbst gehen die Saumthierzüge und kommen die Kaufleute an unsere Küsten."

"Du vergiffest, beste Mutter," lachte Blanka, "daß Glärchen von Rath halten und schaffen sprach; dazu gehören Mehrere: der Vater, der kluge, treue alte Dan, vielleicht auch noch — Master Austin Odberrott."

"Blanka!" rief verlegt die ältere Schwester, doch die Muthwillige ließ sich nicht stören. "Zwei Verehrer," versicherte sie, "sind offenbar zu viel für Dich: also ist es in der Ordnung, wenn wir den Einen aufrufen, uns den anderen, Mißliebigeren vom Halse schaffen zu helfen."

Ein leises Lächeln zog über Clara's ernste Züge. "Du meinst ganz richtig, Clara," sprach sie leise, "denn zur Stunde wissen wir Beide noch nicht, welcher von uns die zweideutigen Huldigungen des Herrn Jaquin gelten."

"Ich verzichte ganz und ohne Rückhalt," spottete Blanka, "und übertrage alle meine etwaigen Ansprüche auf unsere Juno, die Hühnermutter."

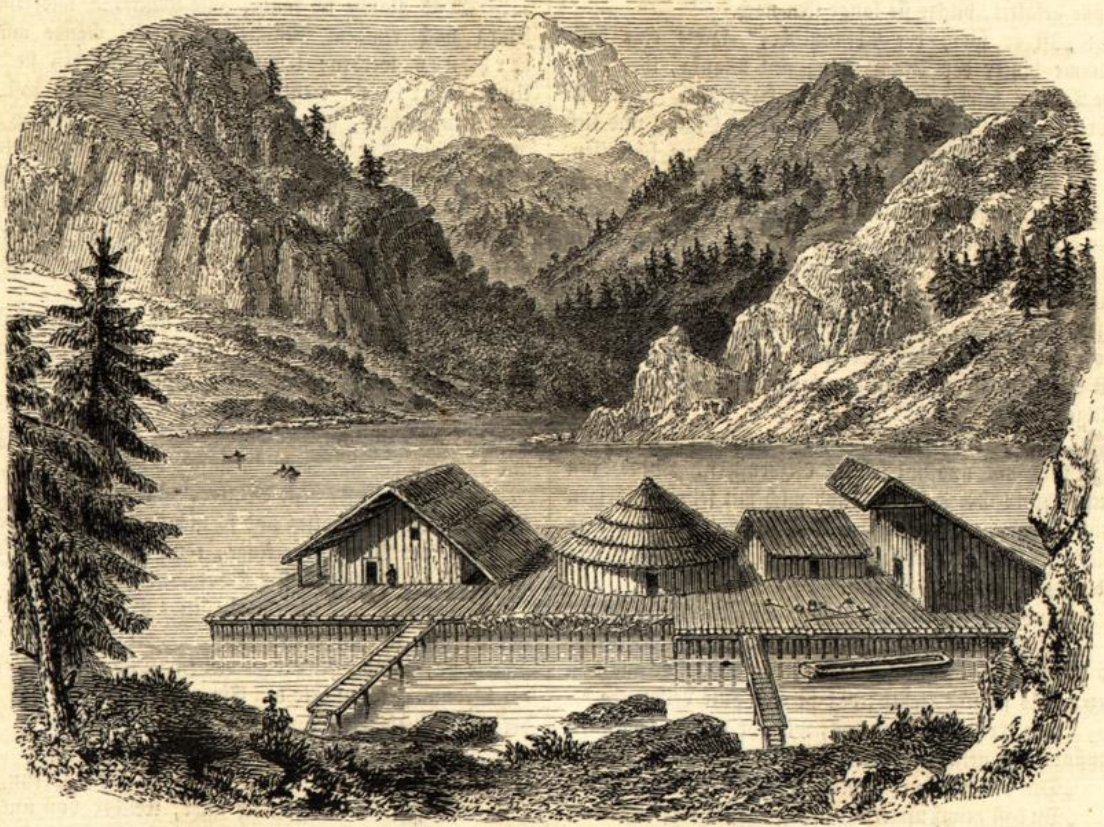
"Ich bitte Euch indeß, liebe Kinder," fiel der Matrone milde Stimme ein, "Euern Abscheu nicht so offen zur Schau zu tragen, ehe wir im Stande sind, alle Ansprüche des tückischen Feindes zu befriedigen. Wir sind weit von obrigkeitlichem Schutz entfernt; wenige Jahre erst sind wir der amerikanischen Union einverleibt, und ihre Geseze sind noch unbekannt im Lande. Nur Diejenigen kennen sie, die ihre Härte zu scheuen haben, oder gegen Andere zu nützen suchen. Gegen Schuldner besonders sollen sie völlig rücksichtslos sein."

(Fortsetzung folgt.)

Gallisches Dorf am Züricher See.

Ein Papudorf, das wir früher (S. 61) mitgetheilt, zeigte uns Häuser, die auf hohen Pfosten erbaut waren; ein Pendant geben wir heute in einem gallischen Dorfe, das vor zwei Jahren im Zürichersee zu Tage kam. Die Trockenheit und Kälte des Winters von 1854 hat die Wasser, welche die Alpenseen speisen, zurückgehalten und das Niveau dieses Bassins an einigen Punkten bedeutend niedriger gemacht, wodurch neue Ufer an's Licht traten, welche seit Jahrhunderten vielleicht unter dem Wasser gestanden. Große Massen von Pfeilern, die man zuvor schon in der Tiefe verspürt, zogen nun die Aufmerksamkeit auf sich, und durch fleißige Nachgrabungen fand man interessante archäologische Schätze. Namentlich wur-

den zwei Punkte auf dem Züricher und dem Briener See ausgebeutet, die ein neues Licht auf die Sitten der Helvetier warfen. In der Nähe des Dorfes Meilen am Züricher See hob sich eine Anzahl hölzerner Pfeiler aus dem Wasser. Unter einer ersten Lage sandigen Thones, der aus den täglichen Ablagerungen des Sees bestand, fand man eine zweite Lage, ungefähr 3 Fuß dick, in welcher eine Masse Antiquitäten zu Tage kam. Diese Pfeiler waren von verschiedenen Holzarten, alle oben spitzig, und es ist schwer, ihre ursprüngliche Höhe zu bemessen. Der größte Theil war so zerfressen, daß er keinen Widerstand leistete. Sie liefen in Reihen mit dem Ufer parallel, je 15 Zoll von einander entfernt. Das Ganze mag 150 Fuß weit in den See hineingereicht und 450 Fuß im Umfang gehabt haben. Die Wissenschaft hat die Gebäude



Gallisches Dorf auf Pfosten unsern von Meilen am Züricher See.

reconstruirt, und wir sind in den Stand gesetzt, unsern Lesern ein Bild davon zu geben. Die Zahl der vorgefundenen Antiquitäten ist außerordentlich groß; so fand man allein gegen 100 Aerte von Stein, zum Theil von Nephrit, den man bislang nur im Orient gefunden; die Masse und der Stoff lassen vermuten, daß die Gallier eine Hausindustrie mit diesem aus dem Orient bezogenen Material betrieben. Der Griff war von Hirschhorn. Außerdem fand man steinerne Hämmer. In Bein fand man Instrumente in der Form von Messern, Nadeln, Pfriemen, mit und ohne Dohr, Hämmer von Hirschhorn und kleinere Werkzeuge von Zähnen. Ferner eine Bernsteinperle; von Holz nur Bretter, dagegen eine große Masse

Töpferwaaren, in allen Richtungen den Alterthümern, welche man in celtischen Gräbern fand, ähnlich. Die größeren sind Küchengeräthe, denn sie sind noch rußig; die kleineren mögen Trinkgefäße gewesen sein. Die Mannigfaltigkeit der Formen und des Schmucks ist ein Beweis, daß der Mensch ganz instinctlich, selbst in der Kindheit der Civilisation, den Werken, die aus seiner Hand hervorgehen, verschiedene Formen gibt. Von Erz fand man nur einen Ring, von Thieren eine Menge Skelette, von Vegetabilien nur Nüsse mit den Schalen, aber diese in außerordentlicher Masse, woraus hervorgehen mag, daß sie die Nahrung der Bewohner dieses kleinen Wasserdorfes gebildet haben.